

Etwas tun: Wenn zuhause zu bleiben keine Option ist

Ein paar Meter Hoffnung

Shenaj Isejnoska war nicht damit zufrieden, daheim zu bleiben und die Flüchtlingskrise nur aus der Ferne zu beobachten. Sie ging mit «Tsüri hilft!» nach Ungarn, um mit Kindern Fussball zu spielen.



Grün ist die Hoffnung: Solche Westen verhiessen Kleidung und Essen. Fotos: Peter Pfister

■ Fabio Lüdi

Shenaj Isejnoska wirkt erst ein wenig zerstreut, als sie die Tür öffnet. Die Primarlehrerin arbeitet in Bülach und ist eben erst zuhause angekommen. Übers Wochenende war sie weg, mit Freunden feiern. Ein spezieller Anlass, der sich jedes Jahr wiederholt. Jetzt ist Montagabend. «Heute musste ich wieder meinem Beruf nachgehen und ein verantwortungsvolles Vorbild sein», lacht sie, wie sie es noch einige Male tun wird. Allein der Umstand, dass sie sich da noch die Zeit nimmt sich mit mir zu unterhalten, verdient ein gutes Stück Bewunderung. «Momentan führe ich Elterngespräche, da komme ich gegen acht, neun Uhr nach Hause. Um fünf Uhr früh muss ich dann wieder raus», erklärt die 25-Jährige, während sie Kaffee vorbereitet und die Milch aus dem Kühlschrank dem Schnüffelttest unterzieht.

Mitte Oktober reiste die Schaffhauserin mit «Tsüri hilft!», einem Hilfswerk, das kein Hilfswerk sein will, nach Hegyeshalom an der ungarischen Grenze zu Österreich. Dabei scheinen sich zwei gefunden zu haben: Nachdem sie den Entschluss getroffen hatten, einen Beitrag zur aktuellen Flüchtlingsproblematik im europäischen Raum zu leisten, zauderten weder «Tsüri hilft!» noch Isejnoska lange.

Spontan, aber überlegt

Die Hilfsorganisation, die keine feste Form hat und darum auch schwierig zu etikettieren ist, brauchte lediglich einen Monat, um 13 Tonnen Sachspenden in der Schweiz zu sammeln und an verschiedenen Grenzübergängen in Osteuropa an Flüchtlinge zu verteilen. Isejnoska, die sich augenzwinkernd als «spontan, aber ziemlich überlegt» beschreibt, entschied sich nach einem Gespräch mit einer Arbeitskollegin

dafür, mit dem Konvoi von «Tsüri hilft!» mitzugehen. «Wir haben in der Woche vor den Herbstferien auch noch eine Sammelaktion an meiner Schule durchgeführt», erzählt die junge Lehrerin. «Dann ging alles sehr schnell. Plötzlich war der 10. Oktober gekommen, und es ging los.» An diesem Tag versammelte sich der ganze Hilfskonvoi in Zürich, 60 Leute und 27 Fahrzeuge.

«Erst da wurde uns gesagt, wo es hingehen würde», erinnert sich Isejnoska. «Die Sache war ziemlich spontan.» Sie spricht mit ruhiger Stimme, aber mit Verve. Die Begeisterung über das Projekt hält noch immer spürbar an. Aber woher kommt dieser Wille zu helfen?

«Vielleicht liegt es ein bisschen in meiner Natur», sinniert sie. Auch in ihrem Beruf als Primarlehrerin müsse sie schliesslich viel Unterstützungsarbeit leisten. «Ich hatte mir zudem schon lange Gedanken darüber gemacht, was ich tun könnte, um Flüchtlingen zu helfen», erklärt Isejnoska ihr Engagement weiter. Sie wollte ursprünglich in Schaffhausen etwas bewegen und beispielsweise jemanden bei sich zuhause aufnehmen. Diese Idee verwarf sie allerdings bald wieder: «Ich arbeite vollzeit und bin erst spät daheim. Ich wäre der Verantwortung nicht gerecht geworden und hätte nicht wirklich helfen können.» Als sie vom Projekt aus Zürich hörte, hat sie darum die Gelegenheit sofort ergriffen. «Handeln», sagt sie, auf einmal stockend, den Blick auf die Tischplatte fixiert, ihre lebendige Gestik für den Moment eingefroren. Der Versuch zu erklären, warum sie einen solchen Drang verspürte, etwas zu unternehmen angesichts der momentanen Situation, bereitet ihr sichtlich Mühe. Der Begriff bleibt als Axiom im Raum stehen, wie der Anfang eines Satzes, der nicht weitergeführt werden muss, um verstanden zu werden.

Nass, kalt und barfuss

Den Einsatz an der ungarischen Grenze empfand Isejnoska als anspruchsvoll und psychisch belastend. «Man sieht so viel Leid. Auch nachdem ich die Situation vor

Ort gesehen habe, kann ich mir noch immer nicht ganz vorstellen, wie sehr diese Menschen leiden», sagt die gebürtige Mazedonierin mit einem ihr eigenen Nachdruck in der Stimme, der immer dann zu hören ist, wenn sie über ihre Erlebnisse vor Ort spricht. Wie beispielsweise von Flüchtlingen, die nachts im Regen und Eiseskälte zu Fuss die knapp fünf Kilometer vom Bahnhof in Hegyesalom zur österreichischen Grenze laufen, mit Kind und Kegel und ohne Schuhe oder Jacken. «Es hat die ganze Woche über geregnet. Das war so gemein», erzählt Isejnoska. Die Frustration ist ihr anzuhören, wenn sie über die Hilflosigkeit spricht, die sie manchmal überkam, wenn es an dringend benötigten Dingen wie Schuhen fehlte. «Dann wurde ich wütend. Auf mich, die nicht vorhandenen Schuhe, auf die Situation. Ich musste dann jeweils eine Pause einlegen, etwas essen und schlafen.»

Fussball und lachende Kinder

Für Isejnoska ist es wichtig, dass sie trotz frustrierenden Momenten viele gute Erinnerungen an ihren Einsatz hat, wie etwa Fussballspielen und Seifenblasen machen mit den Kindern. «Oder die drei Brüder, denen eine Kollegin jeweils die gleiche Jacke gegeben hat. Die hatten «e schiiss Freud». Solche Momente machen es erträglich», ist sich die 25-Jährige sicher.

Für das leibliche Wohl der Flüchtlinge zu sorgen, war nicht ganz einfach. «Wir

durften kein warmes Essen verteilen», erklärt Isejnoska die Situation. Der Bürgermeister der Gemeinde Hegyesalom meinte, dafür brauche es eine Bewilligung. «Wir haben viele Sandwiches verteilt, aber es brauchte dringend etwas Warmes.» Die meisten Züge kamen in der Nacht an, es war nass und kalt. Die Helfer fanden für die vertrackte Situation eine elegante Lösung: Suppe wurde als «Tee» deklariert und in Bechern ausgeteilt.

Für Isejnoska zählt jedoch nicht nur materielle Hilfe. «Ich fand es wichtig, diese Menschen seelisch abzuholen. Dass sie sich willkommen fühlten, angenommen und verstanden. Auch wenn es nur für ein einige wenige Meter war, auf denen ich ihnen so helfen konnte.»

Neben Kleidung und Essen stand den Flüchtenden auch ein Zelt zur Verfügung, in welches sich Frauen mit ihren Kindern zurückziehen konnten. «Dort konnten Mütter für einen Moment allein mit sich und ihren Kleinkindern sein, sie wickeln und stillen.» Die Primarlehrerin hat sich so oft wie möglich mit Kindern beschäftigt. Ihre schönsten Erinnerungen handeln denn auch von der Freude der Kinder beim Fussballspielen oder vom Bild, in dem ein Mädchen die Helferin in Form einer Blume gemalt hat. «Das waren die Momente, in denen ich gedacht habe: Dafür bin ich gekommen.» Mit den Kindern zu spielen, ver-

schaftete auch den Eltern ein bisschen Ruhe. «Es ist eine Sache, alleine zu flüchten. Aber mit Kindern ist das noch viel schwieriger.»

Erfahrung des Lebens

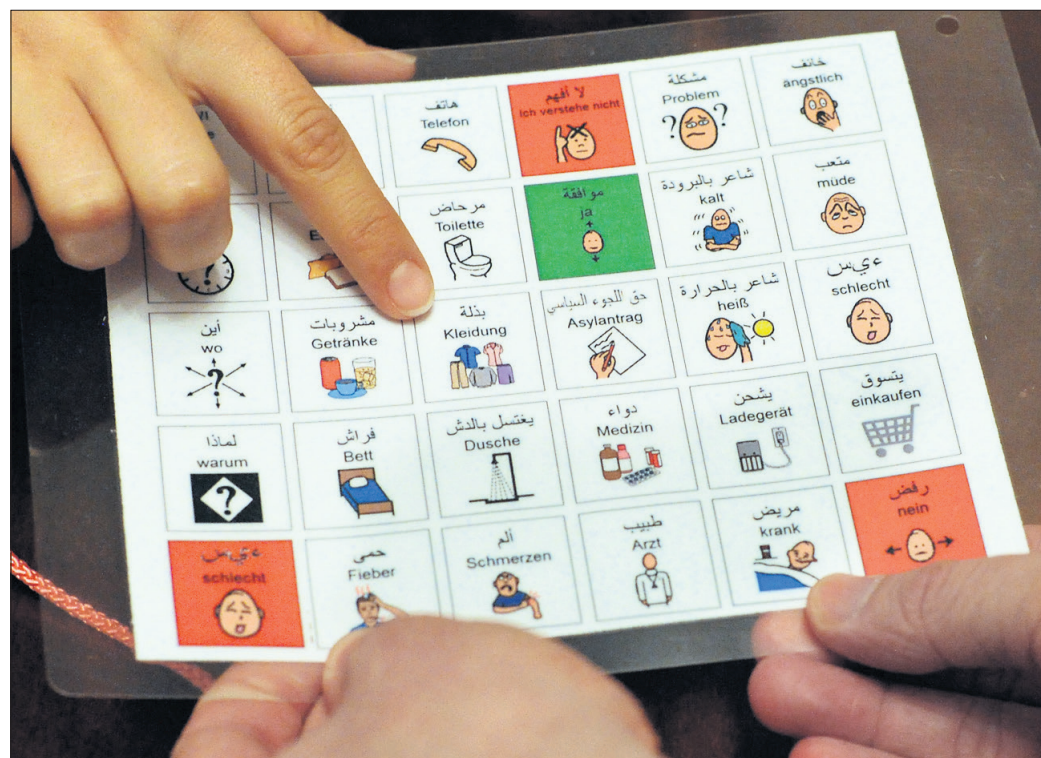
Ihren Einsatz zusammenzufassen, fällt selbst der sonst nicht um Worte verlegenen Lehrerin nicht einfach. «Es ist eine krasse Lebenserfahrung. Worte dafür zu finden, ist schwierig. Aber ich möchte sie nicht missen.» Sie will das Erlebte auch nutzen, um gegen die Angst anzugehen, die sie in der Gesellschaft in Bezug auf die Flüchtlingsfrage spürt. «Man muss es gesehen haben, um es zu verstehen. War man vor Ort und hat alle diese Menschen gesehen, macht man sich eventuell ein eigenes Bild. Ich wünsche mir einfach, dass Flüchtlinge wieder ein Gefühl von Zuhause und Sicherheit bekommen.» Dann wird sie ruhig, senkt ihre Stimme, und ihr Blick haftet wieder auf der Tischplatte. Die sonst gestikulierenden Hände ruhen ineinander gelegt vor ihr. «Es ist einfach eine humanitäre Katastrophe. Und es wird schlimmer werden, weil der Winter kommt.»

Auch persönlich wurde die Mittzwanzigerin von ihren Erlebnissen geprägt. Das spürt sie beispielsweise, wenn sie etwas mit ihren Freunden unternimmt, wie am vergangenen Wochenende. «Es hat unglaublich Spass gemacht und war wunderschön. Aber es gab diese kleinen Momente, in welchen ich innegehalten und mir gedacht habe: Was für ein Kontrast. Das hat sich manchmal irgendwie surreal angefühlt.» Bereuen tut sie ihren Einsatz allerdings nicht und will sich auch zukünftig für humanitäre Zwecke einsetzen. «Dass sich fremde Menschen einfach so zusammentun und sich für andere einsetzen, das ist der Wahnsinn.»

Serie Migration

Mit diesem Artikel endet die «az»-Serie zum Thema Migration. Bisher erschienen: «Ein Abend unter Freunden» (1. Oktober), «Der hohe Preis der Freiheit» (8. Oktober), «Als bei uns Hunger herrschte» (15. Oktober), «Gekommen, um zu arbeiten» (22. Oktober) und «Konkordanz ist ein Denkkorsett» (29. Oktober).

Alle Artikel finden Sie im Online-Archiv unter www.shaz.ch/pdf.az



Ja? Nein? Was heisst «Kleidung» auf Arabisch? Diese Tafeln halfen den Helfern.